

# Spurlose Leistung

## Langsicht im flexiblen Kapitalismus<sup>1</sup>

Kai Dröge und Irene Somm

Die Institution der Normalbiographie gilt als eine der zentralen Hervorbringungen der modernen Gesellschaft (vgl. Kohli 1985). In den letzten rund zwei Jahrzehnten mehrten sich jedoch die Hinweise auf eine Erosion dieses Musters. Auffällig sind hier neben der Destandardisierung familialer Beziehungsmuster insbesondere die vielfältigen Flexibilisierungs- und Deregulierungstendenzen in der Arbeitswelt. Die Konsequenzen dieser Entwicklungen für die Organisation der individuellen Lebensführung, für die Herstellung biographischer Sicherheit sowie für die Herausbildung einer stabilen, persönlichen Identität sind breit untersucht (vgl. etwa Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten 1993; Zinn/Eßer 2003; Brose/Hildenbrand 1988).

Ein Aspekt bleibt jedoch zumeist unberücksichtigt. Der institutionalisierte Lebenslauf enthält als normatives Modell des ‚guten Lebens‘ ein spezifisches, *zeitlich ausgedehntes Reziprozitätskonzept*, d.h. eine wechselseitige Verpflichtung von Individuum und Gesellschaft. Der Tausch von individueller Leistung und gesellschaftlicher Gegenleistung (in Form von sozioökonomischem Status) hat eine spezifische zeitliche Struktur: Status soll *erworben* sein, also eine rekonstruierbare Geschichte individueller Leistung haben. Und sein Erwerb erfordert „*Langsicht*“ (Elias) und den damit verbundenen *Bedürfnisaufschub*, also die Verlagerung aktueller, unmittelbarer Reziprozitätserwartungen in die Zukunft. Kohli (1994: 224) spricht in diesem Zusammenhang von „*lebenszeitlicher Reziprozität*“ und verortet diese primär in der betrieblichen Moralökonomie. Es lässt sich jedoch zeigen, dass diese Reziprozitätsnorm auch über die betriebliche Sphäre hinaus Geltung hat. Sie gründet im Leistungsprinzip und ist damit im Selbstverständnis der modernen Gesellschaft an zentraler Stelle verankert.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Konsequenzen die gegenwärtigen Transformationsprozesse hin zu einem „flexiblen Kapitalismus“ (Sennett 1998) für die Orientierung der sozialen Akteure an einem zeitlich ausgedehnten Reziprozitätskonzept haben. Wir sind in diesem Zusammenhang von der These ausgegangen, dass in dem Maße, wie der „Geist der Kurzfristigkeit“ (Bauman 2004: 30) an Bedeutung gewinnt, auch die sozialen Grundlagen einer langfristigen Reziprozitätsorientierung erodieren.

Entstanden sind diese Überlegungen im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projektes „‘Leistung’ in der Marktgesell-

---

<sup>1</sup> Sighard Neckel und Alexander Milanés danken wir für nützliche Hinweise zu einer ersten Fassung dieses Textes.

schaft: Erosion eines Deutungsmusters?<sup>2</sup> Im Zuge unserer Analyse sind wir auf die Problematik des Zusammenhangs von Leistung, Reziprozität und veränderten Zeithorizonten gestoßen. Entlang von zwei empirischen Beispielen wollen wir diese Problematik entfalten. Hier wird sich zeigen, dass langfristige Reziprozitätserwartungen zwar nicht grundsätzlich aufgegeben werden, sich aber transformieren und eine prekäre und instabile Form annehmen. Die Konturen dieser neuen, *individualisierten Langsicht* werden nur im Vergleich zu ihren historischen Vorläufern – der bürgerlichen und der institutionalisierten Langsicht – deutlich. Daher soll vorab die Herausbildung und gesellschaftliche Etablierung des zeitlich ausgedehnten Reziprozitätskonzeptes in seinen wichtigsten Stadien skizziert werden.

### Bürgerliche Langsicht

Bekanntlich hat Norbert Elias bereits in der höfischen Gesellschaft einen spezifischen „Zwang zur Langsicht“ (Elias 1999: 437) identifiziert, der eine „Unterordnung gegenwärtiger Bedürfnisse unter erwartete künftige Belohnungen“ (Ders. 1984: 126) fordert. Aber erst in der Epoche der aufkommenden bürgerlichen Gesellschaft geht die Langsicht eine spezifische Verbindung mit dem Leistungsprinzip ein und findet ihre geistige Motivgrundlage im *Bewährungsgedanken*, der nach Weber aus der calvinistischen Gnadenlehre hervorging (vgl. Weber 1963): Die von Gott gegebene Lebenszeit ist möglichst sinnvoll zu nutzen. Nicht Naherwartung, nicht die Hoffnung auf unverdiente Geschenke und schon gar nicht die kontemplative Erwartung der göttlichen Gnade sollten das tägliche Leben bestimmen, sondern allein die Berufsarbeit mit ihrer Hingabe an eine Sache sollte zur biographischen Richtschnur werden. Mit Zähigkeit und Selbstdisziplin sollte die eigene Zeit durchlaufen werden, um im Jenseits Rechenschaft ablegen zu können. Einziges Ziel war, dass „der heutige Tag über den gestrigen Sieger bleibt“ (Calvin in Wendorff 1980: 201).

Diese arbeits- und mithin leistungsorientierte Langsicht erforderte die Abkehr von einem auf Gegenwart fixierten *Bedarfsprinzip* und die Hinwendung zu einem auf Zukunft gerichteten „*dynamischen Erwerbsprinzip*“ (Wendorff 1980: 245; vgl. auch Neckel 1988: 474 ff.): Während bislang die menschlichen Aktivitäten primär im Dienste der unmittelbaren Befriedigung der materiellen Lebensbedürfnisse standen und höchstens eine kurzfristige Zeitsensibilität existierte, war der bürgerliche Mensch auf eine langfristige Bewährung und „das Erwerben als Zweck seines Lebens“ (Weber 1963: 53) bezogen.

Mit der Säkularisierung der bürgerlichen Langsicht verlagerte sich der Ort der Rechenschaft vom Jenseits zurück in die Gesellschaft. Das Bürgertum sah sich herausgefordert, die eigenen Statusansprüche vor einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu legitimieren (vgl. Horkheimer 1936; Somm 2006). Im ausgehenden 19. Jahrhundert nahm dieser Legitimationsdruck angesichts der Kritik an der Verelendung breiter Bevölkerungsschichten im Zuge der beschleunigten Industrialisierung zu. Um der drohenden Delegitimierung der Machtakkumulation des Bürgertums zu begegnen,

2 Das Projekt untersucht die Relevanz des Leistungsprinzips im gesellschaftlichen Bewusstsein angesichts des Bedeutungszuwachses, den der Markterfolg gegenwärtig für die Statusvergabe erfährt (vgl. Neckel 2001; Neckel/Dröge 2002; Dröge 2003; Neckel/Dröge/Somm 2004). Das Projekt wird seit 2002 unter der Leitung von Sighard Neckel am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main durchgeführt (DFG-Fördernummer: NE475/1-1/2). Außerdem ist Veronika Schmid an der Projektarbeit beteiligt.

wurde offensiv das *Maß an Bewährung in der Zeit* zu dem Kriterium legitimer gesellschaftlicher Statusdifferenz erhoben. Es galt nachzuweisen, dass eine aktuelle Statusposition in der Gesellschaft tatsächlich *durch kontinuierliche Arbeit erworben* und also nicht nur zugeschrieben war. Der ‚*Blick zurück*‘ auf im Lebensverlauf akkumulierte Arbeitsleistungen wurde konstitutiv für die Begründung von Reziprozitätserwartungen. Je höher der Status, desto stärkeres Gewicht erhielt dieser Blick in die Vergangenheit.

Als Zeitzeuge dieser Auseinandersetzungen um die legitime Basis von Statusdifferenzen im modernen Wirtschaftsleben (vgl. Rammstedt 2003) setzte Simmel sich in der „Philosophie des Geldes“ (1989 [zuerst: 1900]) mit der marxischen Arbeitswerttheorie auseinander. Er übernahm den Gedanken, dass die Wertgröße eines Arbeitsprodukts an der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft zu bemessen sei. Gleichzeitig wandte er sich gegen die Unterbewertung der geistigen Arbeit bei Marx und unternahm den Versuch, „führende, gelehrte, künstlerische Tätigkeiten“ als „eine Form von *mehr Arbeit*“ (ebd.: 581) auszuweisen und damit ihr höheres soziales Prestige zu legitimieren. Den Schlüssel dazu fand er in der *Erweiterung des Zeithorizonts* über die gegenwärtige Arbeitsleistung hinaus. Insbesondere die „höhere Arbeit“ müsse sich im Blick auf das gesamte „Lebenswerk“ (ebd.: 457) als Ausdruck einer „Kondensation und Aufspeicherung vorangegangener und die jetzige Leistung bedingender Anstrengungen“ (ebd.: 571) erweisen. Im Horizont einer solchen Rechtfertigung wird die *Biographie zum zentralen Referenzpunkt von Reziprozitätserwartungen*. Erweist sich ein Lebenslauf als individueller Bewährungsprozess, können daraus legitime Statusansprüche abgeleitet werden.

### Die institutionalisierte Langsicht

Die Orientierung an langfristigen, biographischen Zeithorizonten war zunächst einer kleinen, bürgerlichen Trägerschicht vorbehalten. Angesichts der materiellen Not, die den Alltag breiter Bevölkerungsschichten noch in der frühen Industrialisierung prägte, blieb wenig Raum für Langsicht und Bedürfnisaufschub (vgl. Castel 2000: 184; Braun 1977: 47 ff.). Es bedurfte gesellschaftlicher „Motivationsangebote“ (Habermas 1976: 321), um die langfristige Statusorientierung sozial breit abzustützen. Mit der Konstituierung des gesicherten Arbeitnehmerstatus, mit der Demokratisierung von Bildungseinrichtungen und der Institutionalisierung ausbildungsbasierter Berufslaufbahnen war eine erste, tragfähige Motivationsbasis geschaffen (vgl. Castel 2000: 283 ff.; Kohli 1994: 225). Hinzu traten eine allgemeine Verbesserung der Lebensumstände und die Erhöhung der Kaufkraft, die sich vielfältigen, konsumptiv verfügbaren Statussymbolen zuwandte. Alle diese Motivationsmuster stützten eine langsichtige Orientierung, indem sie eine Option auf die Zukunft in Aussicht stellten und die offene Zukunft gleichzeitig im Rahmen des Möglichen bändigten, gliederten und für den Einzelnen sicherer und erreichbarer werden ließen.

Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung in den ersten vier Jahrzehnten der deutschen Nachkriegsgeschichte. Den Hintergrund bildete das Zusammenspiel einer tayloristisch geprägten Unternehmenspolitik unter dem Leitbild der langfristigen, rationalen Planung einerseits und einer Politik der Ausweitung sozialstaatlicher Risikoversorge andererseits (vgl. Brose 1994: 215f.; Rinderspacher 2000: 70 ff.). Im Ergebnis führte dies zu einer umfassenden Stabilisierung und Verstetigung von Be-

rufslaufbahnen und Lebenslaufetappen (vgl. Kohli 1985), die breiten Bevölkerungsgruppen eine langfristige Orientierung ermöglichte und abverlangte. Erst hier lässt sich von einer *gesellschaftlich institutionalisierten Langsicht* sprechen.

Diese Institutionalisierung äußerte sich nicht nur als Anforderung an den Einzelnen, sich auf den Aufschub seiner unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung einzulassen; sie begründete auch legitime, normative Erwartungen von Seiten der Individuen: Bei der Bewertung ihrer aktuellen Leistung sollte der ‚Blick zurück‘ auf die bereits durchlaufenen Stationen der normalbiographischen Entwicklung und den damit verbundenen Bedürfnisaufschub einbezogen werden. Es verallgemeinerte sich nicht nur die Langsicht, auch der konstitutive Vergangenheitsbezug in der Rechtfertigung eines erworbenen Status war nun nicht mehr, wie noch bei Simmel, auf die „höhere“, geistige Arbeit beschränkt.

Allerdings hatte diese Entwicklung eine Kehrseite: Die vorgespurten Berufslaufbahnen verselbständigten sich in ihrem eigenlogischen Ablauf gegenüber den individuellen Leistungsbeiträgen, so dass hinter der erklärtermaßen nach Leistung selektierenden Aufstiegsordnung eigentlich *Seniorität* zum dominanten Kriterium wurde (vgl. Offe 1970: 89 ff.). Zudem ließen die standardisierten Berufslaufbahnen wenig Raum für die Entfaltung einer *je eigenen, biographischen Spur* in der Zeit. In dem Maße, wie sich Ansprüche der individuellen Selbstverwirklichung ausweiteten und zunehmend auch den Bereich von Arbeit und Leistung erreichten (vgl. Behrens 1984), trat die Enge institutioneller Karrieren, in die die Menschen mit der einmal getroffenen Berufsentscheidung eingespannt waren, als Problem in das gesellschaftliche Bewusstsein.

Entscheidender für die Krise der institutionalisierten Langsicht ist allerdings der Wandel der strukturellen Rahmenbedingungen heutiger Erwerbsbiographien, der sich als „*Erosion des Kontinuitätsparadigmas*“ (Brose 1994: 215) beschreiben lässt. „Die krisenhaften Verwerfungen auf den Märkten [...] haben jene Form der Erfahrung und Erwartung, die an Konstanzannahmen orientiert war, erschüttert. [...] Diskontinuität ist zunehmend zum Normalfall geworden“ (ebd.: 221). Eine größere Marktnähe von Institutionen und Organisationen (etwa in Form einer „Internalisierung des Marktes“, Moldaschl/Sauer 2000) soll in dieser Situation Handlungsunsicherheit reduzieren. Damit wird jedoch der kurzfristige, diskontinuierliche Zeittakt des globalen Marktgeschehens in die Arbeitsrealität der einzelnen Beschäftigten hineintransportiert. Rinderspacher (2000: 83 ff.) diagnostiziert hier eine „*Renaturierung der Lebens- und Arbeitskultur*“: War es in den vorindustriellen Epochen die Dynamik der Natur, die die zeitliche Gliederung des alltäglichen Lebens bestimmte, so ist es heute die Eigen Dynamik des Marktgeschehens, die die inzwischen gewonnene Kontrolle der Individuen über ihre Zeit wieder erodieren lässt. Damit erodieren auch die *soziokulturellen Voraussetzungen*, auf denen die langfristige Leistungsorientierung ruht: Die Idee einer Vergangenheit und Zukunft umfassenden Reziprozität setzt voraus, dass Menschen sich in einer Kontinuität erleben und die Zeit als individuell gestaltbar wahrnehmen. Nur unter diesen Bedingungen kann Bedürfnisaufschub eine opportune Handlungsstrategie sein. Und die statuslegitimierende Bedeutung des ‚Blicks zurück‘ stützt sich auf die grundsätzliche Annahme, dass zwischen Vergangenheit und Gegenwart ein konstitutiver Zusammenhang besteht. Im volatilen Marktgeschehen hingegen erscheinen langfristige Orientierungen eher dysfunktional, gilt es doch, die

eigenen Reziprozitätserwartungen stets neu und flexibel den wechselnden Marktchancen anzupassen.

Im Folgenden wollen wir empirisch untersuchen, wie sich diese Entwicklungen in den Reziprozitätserwartungen sozialer Akteure niederschlagen. Was geschieht mit den langfristigen Zeitbezügen? Verliert die Erwerbsbiographie ihre Bedeutung als Referenzpunkt von Reziprozitätserwartungen? Welche Form nimmt der ‚Blick zurück‘ an? Wie steht es um die Bereitschaft zur aufgeschobenen Bedürfnisbefriedigung im „flexiblen Kapitalismus“? Wir gehen diesen Fragen exemplarisch anhand zweier sozialer Gruppen nach, die besonders mit den Flexibilitätsanforderungen heutiger Märkte konfrontiert sind: Hochqualifizierte *Arbeitslose* sowie *selbständig erwerbende Frauen, so genannte Ein-Personen-Unternehmerinnen*. Die gegenwärtige Akademikerarbeitslosigkeit macht darauf aufmerksam, dass Statuserwartungen heute gefährdeter sind denn je.<sup>3</sup> Grundsätzlich nicht viel anders stellt sich die Situation für die Gruppe hochqualifizierter neuer Selbständiger<sup>4</sup> dar. Kennzeichnend für die neue Selbständigkeit ist die Zunahme der Instabilität, wie sie für diese Beschäftigungsform seit jeher charakteristisch ist; insbesondere im Fall der Ein-Personen-Selbständigkeit kann von einer prekarierten „ungesicherten Selbstbeschäftigung“ gesprochen werden (Gesterkamp 2003; vgl. auch Schmid 1999). Für selbständige Frauen gilt dies nochmals verschärft (vgl. Uhly 2002: 119; Hoffmann/Walwei 2002: 67 ff.).

In beiden Fällen fokussieren wir auf Personen mit einer akademischen Bildung. Aufgrund der langen Ausbildungsphase und der damit einhergehenden Statusansprüche besteht für sie in besonderem Maß eine Bindung an ein zeitlich ausgedehntes Reziprozitätskonzept. Im hier zur Verfügung stehenden Rahmen halten wir eine „minimale Kontrastierung“ (Glaser/Strauss) innerhalb der Gruppe der Hochqualifizierten für besonders ergiebig. Dies muss bei der Einordnung der gewonnenen Ergebnisse berücksichtigt werden.

Die empirische Basis bilden zwei Gruppendiskussionen, die 2003 im Rahmen des Projektes „Leistung‘ in der Marktgesellschaft: Erosion eines Deutungsmusters?“ durchgeführt wurden. Die Diskussionen gliederten sich in zwei Teile: Zunächst erhielt die Gruppe ein Szenario vorgelegt, das mit einem allgemeinen Beispiel in die Fragestellung einführen sollte. In einem zweiten, ‚feldspezifischen‘ Teil waren dann die lebensweltlichen Hintergründe sowie konkrete Alltagserfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Kontext von Leistung und Arbeit Gegenstand (vgl. zu unserem methodischen Ansatz: Dröge/Neckel/Somm 2006). Insbesondere die Erfahrungsschilderungen aus dem zweiten Teil der Gruppendiskussionen machten uns auf die gegenwärtige Prekarität langfristiger Reziprozitätserwartungen aufmerksam. Das Instrument der Gruppendiskussion bietet hier den Vorteil, dass im erzählerischen Austausch der Teilnehmer/innen deutlich wird, welche Erfahrungen überindividuell bzw. „konjunktiv“ (Mannheim) für das jeweilige soziale Feld charakteristisch sind

---

3 Die Arbeitslosenquote bei den Hochqualifizierten liegt immer noch deutlich unter dem Durchschnitt. Die Jahre vor dem Untersuchungszeitpunkt (2003) waren jedoch durch einen besonders starken Anstieg der Akademikerarbeitslosigkeit gekennzeichnet: Zwischen 2001 und 2002 erhöhte sich ihre Zahl um 23,9%, im Jahr darauf immerhin noch um 11,3% (vgl. Zentralstelle für Arbeitsvermittlung 2004: 7). In der öffentlich-medialen Wahrnehmung wurde dies als Hinweis darauf gewertet, dass keine gesellschaftliche Gruppe mehr vom Risiko der Arbeitslosigkeit ausgenommen ist. „Jung, erfolgreich, entlassen“ titelte der Spiegel (2002) und stellte fest: „Die Kündigungswelle erfasst die Leistungsträger der Gesellschaft, die neue Mitte gerät ins Abseits. [...] Jetzt kann es jeden treffen“ (ebd.: 28).

4 Zur systematischen Unterscheidung von alter und neuer Selbständigkeit vgl. Schmid 1999.

und welche kollektiven Deutungen und Orientierungen sich im Umgang damit herausgebildet haben. In der folgenden Darstellung fokussieren wir insbesondere auf den inhärenten Zeitbezug und dessen „erlebnismäßige“ Verankerung (Bohnsack 2000).

### Arbeitslose

Die Deutungen und Orientierungen der von uns befragten Arbeitslosen lassen sich nur verstehen vor dem Hintergrund der aktuellen Umgestaltung der sozialen Sicherungssysteme. Hier wandeln sich die sozialen Voraussetzungen langfristiger Orientierungen. Das deutsche System der Sicherung des Lebensunterhaltes bei Erwerbslosigkeit gliedert sich in zwei Verfahren, die eine grundlegend verschiedene Zeitstruktur aufweisen: Die *Sozialhilfe* hat ihr normatives Fundament im Prinzip der Bedürftigkeit. Ihr Zeithorizont ist auf das *Hier und Jetzt* konzentriert. Der ‚Blick zurück‘, die ‚Spur in der Zeit‘ zählt nicht, ja, wird systematisch eliminiert: Das materielle Substrat vergangener Leistungen wie Haus, Auto oder Ersparnisse muss aufgezehrt werden, um Bedürftigkeit überhaupt erst herzustellen. Anders die *Arbeitslosenversicherung*. Sie dient dem Stuserhalt im Falle unverschuldeter Erwerbslosigkeit und beruht auf dem Prinzip der Leistungsgerechtigkeit. Der ‚Blick zurück‘ auf die Leistungen in der Vergangenheit ist konstitutiv, er begründet erst den Anspruch auf Zahlung von Arbeitslosengeld und bestimmt die Höhe. Ebenso zentral ist der ‚Blick nach vorn‘. Das Arbeitslosengeld ist als Überbrückung für eine vorübergehende Unterbrechung der Erwerbsbiographie konzipiert und setzt voraus, dass die Arbeitslosen ihre berufliche Spur in naher Zukunft wieder aufnehmen (vgl. Ziegemeyer 2001).

Dieses Brückenkonzept, das von einer kontinuierlichen Erwerbsbiographie ausgeht, ist in den letzten drei Jahrzehnten sukzessive aufgeweicht worden (vgl. Offe 1998: 368). Die Arbeitslosen werden zunehmend mit *Flexibilitätsanforderungen* konfrontiert, die das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit und die darin enthaltene Zeitstruktur unterlaufen. Man kann hier von einer ‚*Politik der Spurlosigkeit*‘ sprechen: Nahezu sämtliche Maßnahmen, die zur Reform der Arbeitsvermittlung eingeführt wurden, zielen darauf, den konstitutiven Zusammenhang zwischen den Leistungen einer Person in der Vergangenheit und ihren heutigen Ansprüchen als Arbeitsloser zu lockern, etwa die mehrfach verschärften Zumutbarkeitsregelungen bei der Aufnahme einer neuen Beschäftigung und die Entkoppelung der Arbeitslosenhilfe vom früheren Einkommen durch Absenkung auf ein nach Bedürftigkeitsmaßstäben definiertes Sozialhilfeniveau (Arbeitslosengeld II).

Diese Entwicklungen führen bei der von uns untersuchten Gruppe hochqualifizierter Arbeitsloser<sup>5</sup> jedoch nicht dazu, dass sie langfristige Orientierungen aufgeben – im Gegenteil: Sie versuchen, ihr Konzept einer Vergangenheit und Zukunft umfassenden Reziprozität umso offensiver gegen die Politik der Spurlosigkeit in Stellung zu brin-

---

5 Die Gruppe bestand aus Arbeitslosen im Alter von 42-52 Jahren. Alle haben zunächst ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Hochschulstudium (Geschichte, Theologie, Germanistik, Soziologie) absolviert und waren in der Folge in unterschiedlichen Branchen und Berufszweigen tätig – unter anderem im Bereich Personal, in der Werbebranche, im IT-Sektor etc. Die geistes- und sozialwissenschaftliche Ausrichtung der Studienfächer der Diskutanten war kein Samplingkriterium, sondern hat sich ergeben. Man kann vermuten, dass sie die gegenwärtig schwierige Lage auch auf dem Akademikerarbeitsmarkt aufgrund ihrer spezifischen Ausbildung besonders hart trifft, sich also bestimmte Probleme bei dieser Gruppe deutlicher zeigen als bei anderen Arbeitslosen. Dies ist bei der Einordnung der Ergebnisse zu berücksichtigen.

gen. Allerdings liegt der normative Referenzpunkt nicht in einer institutionalisierten Langsicht arbeitsgesellschaftlicher Prägung. Von normalbiographischen Standards, die sie bildlich in der Negativfolie des angepassten „braven Steuerzahlers“ verdichten, grenzen sich die Arbeitslosen demonstrativ ab. In ihren Augen ist es allein das *Individuum selbst*, das den überzeitlichen Zusammenhang der eigenen Erwerbsbiographie stiftet. In bewusster Distanz zu gesellschaftlichen Normalitätserwartungen soll jede und jeder selbstbestimmt die *eigene* Spur in die Zeit einschreiben:

*Was für mich eine Leistung und Erfolg ist, definiere ich selber und lasse ich mir auch von niemand reinreden, dass das kein Erfolg ist oder dass irgendwas anderes, was ich aber so nicht will, die große Leistung, der große Erfolg sein soll.*<sup>6</sup>

Aus ihrer eigenen Erwerbsbiographie schildern sie insbesondere solche Episoden, die dokumentieren, wie sie auch unter schwierigen Rahmenbedingungen und unter Opfern an ihren selbstgesetzten Zielen festgehalten haben. Eine Teilnehmerin berichtet etwa über eine für sie belastende Situation, die bereits einige Zeit zurück liegt. Damals war ein befristetes Beschäftigungsverhältnis ausgelaufen, und sie sah in Deutschland keine berufliche Perspektive mehr für sich:

*Und dann habe ich mir überlegt, ich gehe nach England, mache da 'ne Ausbildung zur (.) Lehrerin an internationalen Schulen, die gibt's ja weltweit. Und das habe ich auch durchgezogen, und ich wollte wieder nach Amerika. [...] Und, ehm, als ich nach England ging, hatte ich keine Ahnung, ob sich das lohnt, ich hatte keine Ahnung, ob ich wirklich in Amerika landen werde, aber es hat sich, es ist dann alles so geworden, wie ich mir das eigentlich vorgenommen hatte.*

Hier schildert sie, wie sie in einer beruflichen Krisensituation alles versucht, eigene Handlungsmacht, d.h. insbesondere Definitionsmacht über die eigenen Ziele und Pläne, zurückzugewinnen bzw. zu behalten. Zwar ist sie sich durchaus bewusst, dass dieser Versuch große Unsicherheiten birgt. Aber um der Realisierung ihrer langfristigen Ziele willen nimmt sie diese Unsicherheiten in Kauf – ein Opfer, das sich, wie sie nicht ohne Stolz berichtet, in diesem Fall gelohnt hat: Am Ende „ist dann alles so geworden, wie ich mir das eigentlich vorgenommen hatte“.

In dieser Schilderung dokumentiert sich ein anspruchsvolles Konzept *biographischer Selbstbestimmung*, das in der Diskussion – auch bei anderen Sprechern – immer wieder auftaucht. Es geht darum, den Ablauf der eigenen (Erwerbs-)Biographie soweit als möglich durch selbstbestimmte Entscheidungen zu strukturieren, also auch unter schwierigen äußeren Bedingungen und großer Ungewissheit die *Autorenschaft der eigenen Biographie* nicht aus der Hand zu geben. Selbst noch die aktuelle Arbeitslosigkeit versuchen sie in dieses umfassende Deutungsmuster einzuordnen:

---

6 Zu den Transkriptionsregeln: (.) markiert eine kurze Pause, (2) markiert eine Pause von zwei Sekunden. Worte in Klammern waren schwer verständlich, nicht verbale oder gesprächsexterne Ereignisse sind ebenfalls in Klammern notiert, Bsp.: „(Lachen)“; unterstrichene Worte wurden von der Sprecherin/dem Sprecher besonders betont.

*Warum wird man arbeitslos? Im konkreten Fall schlicht deshalb, ja, platt gesagt, weil ich mich dafür entschieden habe (lacht verhalten) aus der Alternative heraus, eine Stelle weiterzumachen, die mir nicht passte im Zuschnitt, oder aber zu sagen, nee, dass willst du so nicht weitermachen. Da habe ich mich dafür entschieden, nee, das willst du so nicht, (was) bei der Marktlage wahrscheinlich auf unbestimmte Zeit arbeitslos ist. Okay, nehme ich als, ehm, (2) teilweises Übel halt mit in Kauf.*

Die genannten Beispiele dokumentieren, dass die Orientierung der Arbeitslosen an einer umfassenden biographischen Selbstbestimmung mit einer spezifischen Form der Langsicht einhergeht, die die Person mit ihren individuellen Plänen und Zielen in den Mittelpunkt stellt und die Erwerbsbiographie als ein *langfristiges Selbstverwirklichungs- bzw. Selbstentfaltungsprojekt* begreift. In dieser Orientierung spiegelt sich nicht zuletzt jene Veränderung des Arbeitsbewusstseins, die Martin Baethge (1991) „normative Subjektivierung der Arbeit“ genannt hat: „Man will sich in der Arbeit nicht wie ein Jedermann, sondern als Subjekt mit besonderen Fähigkeiten, Neigungen und Begabungen verhalten können und die Tätigkeiten in der Dimension persönlicher Entfaltung und Selbstverwirklichung interpretieren können“ (ebd.: 8).

Vergleicht man die Erfahrungsschilderungen der hochqualifizierten Arbeitslosen mit denen anderer, von uns untersuchter Gruppen, so fällt erstens ins Auge, welche herausgehobene Stellung *langfristige Zeitbezüge*, vor allem in Form *biographischer* Erzählungen, Deutungen und Rechtfertigungen, in den Schilderungen der Arbeitslosen einnehmen. Angesichts der Tatsache, dass sie zur Zeit über keine Arbeit verfügen, an die sie normative Subjektivierungsansprüche richten könnten, erhält sowohl der ‚Blick zurück‘ auf die Erwerbsbiographie als auch der ‚Blick nach vorn‘ auf die Ziele und Zukunftsperspektiven eine große Bedeutung in der Selbstdarstellung. Einige Versuche, auch die aktuelle Arbeitslosigkeit als Entfaltungsraum der Selbstverwirklichung zu deuten (man hat Zeit, „sich um alles mögliche zu kümmern, was einem Spaß macht [...] das Ausbauen von allen möglichen Interessen“), erweisen sich in der Gruppendiskussion als nicht tragfähig. Ihr Anspruch auf biographische Selbstbestimmung bleibt konstitutiv an die Erwerbsarbeit gebunden.

Die zweite Auffälligkeit liegt – wie oben bereits ausgeführt – in der starken Betonung von *Selbstbestimmung bzw. Selbststeuerung* im Rahmen ihres Langsichtkonzeptes. Es ist unmittelbar einsichtig, dass diese Selbstbestimmung angesichts der momentan prekären Arbeitsmarktlage, der ungewissen Zukunftsaussichten und der verschärften Zumutbarkeitskriterien bei der Aufnahme einer neuen Beschäftigung besonders bedroht ist. Die Stoßrichtung der Selbstbestimmung ist aber nicht allein auf die Zukunft bezogen, sondern umfasst auch die *Vergangenheit*. Den Arbeitslosen droht der Verlust der Verfügungsmacht über ihren persönlichen ‚Blick zurück‘.

Hintergrund dieser Bedrohung sind zwei zunächst widersprüchlich erscheinende, immer wieder berichtete Erfahrungen: Einerseits erleben sie, dass Bewerbungsgespräche in einer, wie sie es nennen, „Rechtfertigungssession“ enden. Ihnen wird z. B. vorgehalten: „Da haben Sie ja was gemacht, das passt mit Ihrem Lebenslauf nicht zusammen, und wie ist denn das, und Sie haben hier gewechselt, und um Gottes Willen.“

Hier scheint es zunächst, als würde das Konzept biographischer Selbstbestimmung an den Erwartungen der Arbeitgeber vorbeigehen und jede Abweichung von einem

normalbiographischen Verlaufsmuster sei als potentiellles Einstellungshindernis rechtfertigungsbedürftig.

Andererseits aber erleben sie die Notwendigkeit, den eigenen Lebenslauf als selbstgesteuertes Projekt zu präsentieren, als Resultat einer selbstbestimmten Langsicht, die zielgerichtet auf die angestrebte Tätigkeit zuläuft. Eine Arbeitslose beschreibt diese Erwartung so: Auch noch bei der Bewerbung auf Stellen, die offensichtlich unter ihrem Qualifikationsniveau liegen, wolle man von ihr hören: „Das habe ich schon immer machen wollen, das ist das Höchste für mich“. Hier kommt die andere Seite des „doppelten Subjektivierungsprozesses“ (Kleemann et al. 2002: 58) ins Spiel: nicht die individuelle, sondern die *betriebliche* Anforderung nach Subjektivität in der Arbeit. Heutige Bewerber sollen intrinsisch motiviert sein, bereit zur Selbststeuerung und zur Aktivierung subjektiver Leistungspotentiale. Auch der Lebenslauf muss dokumentieren, dass man sich in seiner Berufswahl nicht von extrinsischen Opportunitäten, sondern von subjektiven Zielvorstellungen leiten ließ und die angestrebte Tätigkeit als Entfaltungsraum für die eigene Person begreift.

Die doppelte Erfahrung einer Kritik an der Inkonsistenz der selbstbestimmten Langsicht bei gleichzeitiger Einforderung ebendieser Orientierung enthält für die Arbeitslosen die implizite – und dann auch nicht mehr widersprüchliche – Aufforderung, den eigenen ‚Blick zurück‘ in Bezug auf die aktuelle Nachfrage neu zu entwerfen, also die eigene Erwerbsbiographie so umzudeuten, dass das heute pragmatisch Mögliche als jenes erscheint, was man „schon immer [hat] machen wollen“. Expliziter noch formuliert das Arbeitsamt diese Aufforderung zur „Optimierung des Lebenslaufes“: In Beratungsgesprächen, Bewerbungstrainings, Umschulungen und Weiterbildungen wird die Spur vergangener Leistung beständig reformuliert und neu strukturiert. Die Arbeitslosen erfahren dies als einen Verlust von Verfügungsmacht sowohl über den ‚Blick zurück‘ als auch über die eigenen Zukunftspläne und Ziele. Sie sehen darin eine *Enteignung ihrer Biographie*.

Hier zeigt sich, dass die *Politik der Spurlosigkeit* die Spur vergangener Leistung nicht einfach auslöscht bzw. für irrelevant erklärt. Die entscheidende Veränderung liegt vielmehr in der *Umkehrung der Blickrichtung*: Die Spur vergangener Leistung begründet keine legitimen Ansprüche mehr in der Gegenwart. Vielmehr richtet sich der Blick von der *Gegenwart*, von der aktuellen Nachfragesituation ausgehend zurück in die Vergangenheit. Passt die individuelle Erwerbsbiographie zur aktuellen Nachfrage, ist sie eine wertvolle Ressource. Passt sie nicht, muss sie abgelegt oder umgeschrieben werden. Welche Spur sich in Gegenwart und Zukunft verlängern lässt, welche Langsicht sich heute und zukünftig auszahlen wird, unterliegt der Kontingenz des (Arbeits-)Marktes.

Die starke Betonung biographischer Selbstbestimmung ist die eine Reaktion der Arbeitslosen auf die drohende Enteignung ihrer eigenen Biographie. Die andere Reaktion besteht darin, die Erwartung hinsichtlich einer den eigenen Zielen und Qualifikationen adäquaten Beschäftigung in eine entfernte Zukunft zu verlagern. Dieser Bedürfnisaufschub entlastet sie – zumindest zeitweise – von der Frage, ob sich das Ziel ihrer Langsicht eigentlich jemals wird einlösen lassen. Wenn sie eine qualifikationsinadäquate Tätigkeit aufnehmen, ist dann aber ein rein *instrumenteller* Bezug Voraussetzung: Die Tätigkeit muss als Übergangslösung begriffen werden, als bloßer „Geldjob“, der die Konsistenz der eigenen Erwerbsbiographie nicht weiter berührt und aus ihr ausgesondert werden kann. Auch diese Strategie scheitert an der oben

skizzierten Erwartung hinsichtlich Subjektivität in der Arbeit, die ihnen von potentiellen Arbeitgebern entgegengebracht wird:

*Ich kann in diesem Land nicht sagen, ich brauche den Job, Punkt. Und alles andere ist doch eigentlich nur, ob ich die Fähigkeiten habe, diesen Job auszuführen. Wie ich mich dabei fühle, ist doch gar nicht der Job des Arbeitgebers, das ist mein Problem. Dieses nicht alleine gelassen werden und im Grunde genommen auch nicht seine Sachen in die Hand nehmen zu können, das finde ich, das empfinde ich als das eigentliche Problem.*

### Selbständige

Im Vergleich zur Gruppe der Arbeitslosen finden wir bei den selbständig erwerbenden, hochqualifizierten Frauen<sup>7</sup> eine stärkere Entkoppelung der Staturerwartungen vom langfristigen Zeithorizont. Während Erstere kurzfristige Zeitbezüge gerade nicht als statusrelevant begreifen, haben die Selbständigen diese in ihr Statusverständnis integriert. Allerdings wird die Haltung, dass sich aus dem ‚Blick zurück‘ und dem ‚Blick nach vorn‘ legitime Staturerwartungen ableiten lassen sollten, nicht grundsätzlich aufgegeben. Auch die Selbständigen versuchen, an einer langfristigen Reziprozitätsorientierung grundsätzlich festzuhalten, gleichzeitig wird aber diese Orientierung durch die Erfahrung der Kurzfristigkeit von Märkten, in denen sie als „Ein-Personen-Selbständige“ (Uhly 2002: 18 ff.) tagtäglich agieren, unterminiert. Dies führt dazu, dass Staturerwartungen teilweise auf kurzfristige Zeiträume ‚umgestellt‘ werden.

Im Folgenden soll zunächst dargelegt werden, welche Gestalt die Langsicht in der Gruppe der Selbständigen annimmt, um dann zu zeigen, wie diese partiell durch kurzfristige Reziprozitätserwartungen überlagert wird.

Den Schritt in die Selbständigkeit deutet die Gruppe als eine mehr oder weniger freiwillige Abkehr von aufgeschobenen Staturerwartungen, die im Rahmen institutionalisierter Karrierewege oder in Zeitvertragsverhältnissen nicht eingelöst wurden. Im Rückblick schildern sie ihre Angestelltenbiographie als enttäuschten Bedürfnisaufschub und als *Enteignungsgeschichte* im Sinne einer Enteignung von Fähigkeiten, von Leistungsergebnissen und von Zeit. Eine Marketingberaterin drückt dies so aus:

*Also ich hatte in meinen Angestelltenjobs sicherlich auch Spaß und so weiter, aber ich hatte nie das Gefühl, dass ich mich selber verwirklichen kann, dass das meins ist oder. Dann war der Erfolg, den man hatte, der gehörte dann wieder dem Vorstand oder so. Also es war nie meins. Also es war immer irgendwie von einem Anderen, für den ich das gemacht habe.*

Dass hier die Erfahrungen im Angestelltenverhältnis im Horizont von Selbstverwirklichungserwartungen bewertet werden, ist charakteristisch für die Gruppe der Selbständigen. Dieser normative Referenzpunkt scheint für die Rechtfertigung ihrer Neuorientierung, die ja wesentlich ein Schritt in die Ungewissheit war, von zentraler Bedeutung: Vor dem Hintergrund einer Orientierung an Selbstentfaltungsidealen, wie sie

<sup>7</sup> Die interviewte Gruppe besteht aus Frauen zwischen 35 und 48 Jahren. Mit einer Ausnahme verfügen alle über ein Hochschulstudium. Sie sind zwischen einem und fünf Jahren in verschiedenen Dienstleistungsbereichen – Marketing, Kulturevents, Alternativmedizin und Touristik – selbständig erwerbstätig.

gegenwärtig in der kulturellen Nomenklatura allpräsent sind, wird die Gründung einer selbständigen Existenz als Aufnahme einer *Spur der Selbstverwirklichung* interpretiert. „Selbstverwirklichung“ steht dann primär – wie im Zitat angesprochen – für eine Wiederaneignung von Enteignetem, aber auch für die selbstverantwortliche Einlösung von Statusansprüchen. In der selbständigen Erwerbstätigkeit sieht die Gruppe gerade aufgrund der flexibilisierten Rahmenbedingungen eine größere Chance, ihre Entfaltungsansprüche realisieren zu können. Dabei wird primär auf die Zeitsouveränität wie auch auf die individuelle Gestaltbarkeit der Arbeit hingewiesen.

Insofern kann dieser berufliche Flexibilisierungsschritt als ein Versuch nachvollzogen werden, sich nicht aus einer Enttäuschung heraus grundsätzlich von Langfristerwartungen verabschieden zu müssen, sondern diese vielmehr in eine individualisierte, von institutionellen Vorgaben befreite Form transformieren zu können. Letztere zeichnet sich im Kern durch die Erwartung eines *sukzessiven Autonomiegewinns* aus.<sup>8</sup> In einer solchen Form der Langsicht ist die Hoffnung auf einen Zuwachs an Selbstentfaltungsgelegenheiten in der Erwerbsarbeit leitend: Mehr und mehr soll die eigene Person mit ihren individuellen Fähigkeiten zur Entfaltung gebracht werden und genau hierfür gesellschaftliche Anerkennung erhalten. Einzig diese Erwartung rechtfertigt in ihren Augen noch einen (punktuellen) Bedürfnisaufschub.

Voraussetzung für eine Langsicht, die sich jenseits vorgespurter Berufslaufbahnen und institutioneller Sicherheiten konstituiert, ist in den Augen dieser neuen Selbständigen weniger eine kontinuierliche Akkumulation von Fähigkeiten und Wissen als vielmehr ein stetiger Ideenreichtum und eine *permanente Selbstvermarktung*. Besonders plastisch wird diese normative Perspektive in der Auseinandersetzung mit einer Fernsehdokumentation, die von mehreren Diskussionsteilnehmerinnen gesehen wurde und die von jungen ‚Karrieristen/innen‘ handelte. Diese wurden nach schnellem Aufstieg in einem Unternehmen arbeitslos und stürzten dabei, so die Interpretation der Gruppe, „total ab“. Spontan reagiert die Gruppe mit Unverständnis auf die Passivität nach der Entlassung, auf die ‚Absturzbereitschaft‘ der so genannten ‚Karrieristen/innen‘. Eine Selbständige, die früher in einem Unternehmen eine leitende Position innehatte, meint etwa zum Schicksal eines portraitierten arbeitslosen Marketingleiters:

*Also ich fand, der hatte für so eine hoch dotierte Position, die der mal innehatte und der ja auch für die Vermarktung seines Unternehmens zuständig war, hatte der unheimlich wenig Ideen, was ihn selbst anbelangte.*

Die mangelnden „Ideen“ bezogen auf die eigene Person führt die Diskussionsteilnehmerin neben einer generell diagnostizierten Entmündigung im Angestelltenverhältnis auf eine mangelnde Herausbildung einer eigenen Persönlichkeit zurück. Anders wird für sie kaum verständlich, warum der Marketingleiter sich nicht einfach eine „neue Visitenkarte“ machen lässt, wenn er so unter dem Statusverlust leidet. „Consultant“, so die Teilnehmerin, könne man doch immer schreiben.

Erklärt wird die Passivität der portraitierten Personen in der Fernsehdokumentation also mit einem im Unternehmen erfahrenen Individualitätsverlust und der mangel-

8 Eine ähnliche Deutungs- und Handlungslogik beschreiben Zinn und Eßer mit ihrem Typus der „Autonomisierung“ als einer spezifischen Form der Herstellung von biographischer Sicherheit. Dabei wird die „Biographiegestaltung primär als Problem [gesehen], gegenüber normativen Vorgaben Autonomie zu behaupten“ (Zinn/Eßer 2003: 55).

haften Ausbildung einer persönlichen Spur. Nur so wird für die Gruppe begreiflich, warum die portraitierten Arbeitslosen kein „individuelles Biographiemangement“ (Baethge 1999: 39) betreiben, d.h. mit den vielfältigen Ressourcen ihrer Person – selbstverantwortlich – für den Erhalt des eigenen sozialen Status sorgen.

Diese Einschätzung macht deutlich, dass in der Form der Langsicht, wie sie die zitierte Selbständige wiedergibt, die Reziprozitätserwartung weitgehend *verinnerlicht* ist. D.h. nicht mehr die Gesellschaft und ihre Institutionen sind dafür verantwortlich, dass die persönlichen Investitionen sich eines Tages auszahlen und man entsprechende „Titel“ erhält, sondern in erster Linie die eigene Person.

Die Vorstellung einer selbstverantworteten Langsicht korrespondiert mit der gegenwärtig propagierten neuen Kultur des Unternehmertums (vgl. Bieback 2001; Bögenhold/Leicht 2000). Im aktuell proklamierten Unternehmertypus, der sich mit einer Ich-AG bescheidet, weil er sich und *nur sich* darin verwirklichen möchte, finden die selbständig erwerbenden Frauen ihre Erwartungen wieder. Zwar misstrauen sie dem *Selbstverwirklichungsversprechen* von Seiten der Politik, das heute das Aufstiegsversprechen deutlich übertönt. Dennoch ist die aktuelle gesellschaftspolitische Botschaft ein hoffnungsvolles Signal, weil damit in der Gesellschaft – so die Selbstwahrnehmung der Gruppe – nicht mehr „nur der toll [ist], der irgendwo 'n festen Vertrag hat, einen unbefristeten Vertrag“. Würde sich der soziale Status verstärkt an der Fähigkeit zur Durchsetzung der eigenen Person bemessen, stünde es um das Image der „kleineren Selbständigen“, die heute „auch schon mal 'n bisschen schief angeguckt werden“, viel besser.

Die transformierte Langsicht korrespondiert in dieser Gruppe also grundsätzlich sowohl mit den flexibilisierten Erwerbsbedingungen als auch mit den aktuellen gesellschaftspolitischen Leitbildern. In den Schilderungen der Gruppe zeichnet sich allerdings ab, dass eine solche Orientierung im konkreten prekarierten Arbeitsalltag wenig tragfähig ist. De facto erschweren die Rahmenbedingungen eine langfristige Selbstverwirklichungsperspektive. Zu dominant ist der alltäglich erfahrene *Zwang zur Kurzfristigkeit* angesichts des Konkurrenzdrucks und der starken Konjunkturabhängigkeit, wie sie die Ein-Personen-Selbständigkeit allgemein kennzeichnet (vgl. Haak/Schmid 2001: 169 ff.; Uhly 2002). Zermürbend viel Arbeit – so berichten die Selbständigen – ist der kurzfristig kalkulierten Ertrags- und Statussicherung geschuldet; nicht selten lebt man von der Hand in den Mund. Die Erfahrung, zumindest zeitweise auf ein Leben nach dem Bedarfsprinzip (s.o.) zurückgeworfen zu sein, lässt ein an langen Zeiträumen orientiertes Autonomiestreben brüchig werden. Zu entbehrungsreich erscheint die Konzentration auf langfristige Investitionen, und so zeichnet sich eine *Überlagerung durch eine kurzfristige Erwartungsstruktur* ab. Besonders deutlich wird dies, wenn die befragten Selbständigen signalisieren, dass für sie eine klassische unternehmerische Langsicht wenig Motivierendes hat:

*Mich würde das nicht motivieren, weil ich mich nie in so 'ner Karriere sehen würde. Ich würde mich überhaupt nicht darin sehen, da irgendwie über dreißig Jahre irgendwas so peu à peu aufzubauen, ne? Also ich glaub', so dieser, dieser Spaß an der geistigen Beweglichkeit, [...] an der Lust, dass was passiert, dass zum Beispiel wie jetzt so 'ne Krise da ist und dass jede Krise einem Chancen bietet. Dass ich mit jedem Wegbrechen von dem Markt, dass sich 'n neuer Markt auftut.*

Hier zeigt sich, dass sich mit der *Lust an wechselhaften Gegenwartserfahrungen* ein Motivationsmuster ausbildet, das der prekarierten Situation angesichts wechselhafter Märkte adaptiert ist.<sup>9</sup> Befreit vom Druck des sukzessiven Aufbaus, bei dem man erst eines fernen Tages die Früchte der Arbeit genießen kann, entsteht – so ihre Deutung – eine „Lust am Unternehmen“, die von *kurzfristigen Reziprozitätserwartungen* lebt. Die alltägliche Arbeit soll nicht mehr vor allem, wie Simmel noch forderte, „fortwährende Überwindung der Impulse zu Trägheit, Genuss, Erleichterung des Lebens“ (Simmel 1989: 583) sein, sondern sie soll selbst unmittelbar Belohnungen bereit halten, soll Quelle von Genuss, Anerkennung und Spaß sein. Demnach delegitimiert die Gegenwartsorientierung jeglichen Bedürfnisaufschub und rückt stattdessen die Erlebnisqualität der aktuellen Arbeit ins Zentrum.

Diese kurzfristigen Reziprozitätserwartungen bergen für die Selbständigen die Chance, den marktbedingten Zwang zur Kurzfristigkeit zu entproblematisieren, ja zu normalisieren. Besonders gut gelingt dies, wenn die Reziprozitätserwartung eng an eine Marktlogik geknüpft ist, d.h. wenn die Arbeit an der Marktgängigkeit der Produkte selbst als befriedigende Form der Entfaltung eigener Fähigkeiten erlebt wird, oder wenn im *zeitnahen Tausch von Dienstleistung gegen Geld* ein Zugewinn an Autonomie und/oder gar eine besondere Erlebnisqualität empfunden werden. Die Gewissheit vertraglich bindender Zusagen hinsichtlich zeitnaher Gegenleistungen wird dann als eine Befreiung aus der Rolle der Bittstellerin gedeutet: Zeitnah kann einfordert werden, was einem zusteht. Nicht nur ein Autonomiegewinn, sondern geradezu ein Lustgewinn wird mit einer solchen Gegenwartsorientierung assoziiert: Es geschafft zu haben, mit einem Kunden angemessene Vertragsbedingungen und einen leistungsadäquaten Preis auszuhandeln, wird als erfüllendes Erlebnis dargestellt. Und am Abend vor einer vollen Kasse zu stehen oder projektbezogen eine Rechnung schreiben zu können und zeitnah „die Kohle auf 'm Konto“ zu wissen wird zu einer sinnlichen Erfahrung. Im Ausspruch „ah, es ist schön, Geld zu verdienen und auszugeben“ sieht eine Raumgestalterin ihre „Vision, auf sichere Beine zu kommen“, zutreffend beschrieben. Geld verdienen wird hier symbolisch aufgeladen, wird gar zum Ort des Visionären. Mit dieser Aufladung gelingt es den Selbständigen, sich in ihrem Selbstverständnis von einer Gegenwartsorientierung zu distanzieren, die allein aus der Not geboren ist, die also der existenziellen Bedarfsdeckung geschuldet ist.

Noch expliziter erfolgt diese Abgrenzung in einer anspruchsvolleren Form der kurzfristigen Reziprozitätserwartung. Die Mehrheit der Gruppe will es nicht bei einem – wenn auch sinnhaft angereicherten – instrumentellen Gegenwartsbezug belassen, sondern erwartet von den eigenen Leistungen, dass diese „über ihr Geldäquivalent hinausragen“ (Simmel 1989: 566) und spontane Gesten der *Bewunderung* seitens der Auftraggeber auslösen. Nur in der freiwilligen ‚Gegengabe‘ liegt letztlich die wahre (statusrelevante) Wertschätzung. Mit dieser Erwartung verlassen sie das Terrain des ‚kalten‘ Tausches und betreten dasjenige einer *künstlerischen Reziprozitätslogik*. Diese muss sich konstitutiv jenseits einer vertraglich geregelten Tauschhandlung entwerfen, um im geschaffenen Werk das „Hinein[ge]wachsen[sein] der mit

---

9 Hörning et al. (1990) weisen in ihrer Studie über „Zeitpioniere“ ebenfalls auf eine starke Betonung der Gegenwartserfahrung hin. Allerdings interpretieren sie diese ausschließlich als ein selbst gewähltes Muster und als Ausdruck einer eigenständigen Art und Weise, sich mit Zeit auseinanderzusetzen. Nach strukturellen Bedingungsbeziehungen, die eine Gegenwartsorientierung befördern, fragen sie nicht.

nichts vergleichbaren Persönlichkeit“ (ebd.: 559) anerkannt zu wissen. Eine solche Reziprozitätserwartung ist jedoch überfordernd und konfliktreich, weil sie emotional und zeitlich einen „Wahnsinnsaufwand“ mit sich bringt, die Gegenleistung aber schlicht nach den Regeln des Marktes bemessen wird. Folgende Bemerkung einer Marketingberaterin mit Kunststudium verdeutlicht dies:

*Ich bin eigentlich, so, glaube ich, eine ganz pfiffige Marketing-Frau. Dadurch, dass ich aber dieses künstlerische Denken im Kopf habe, dass mein Auftrag dann erfüllt ist, wenn alle sagen: oh, toll! Frau X, zehntausend Euro sind für Sie, ne? [...] Das ist so 'n Hang zur Selbstaussbeutung, eigentlich.*

Bezeichnend ist hier, dass man nur sich selbst für die enttäuschten Erwartungen zeitnaher Anerkennungserfahrungen verantwortlich machen kann. Im Rahmen kurzfristiger Reziprozitätserwartungen ist ein entbehrungsreicher Alltag nicht mehr mit dem Verweis auf zukünftige Befriedigung zu rechtfertigen. D.h. den erbrachten Opfern kann im eigenen Bewertungshorizont – anders als bei den Arbeitslosen – kein Sinn abgewonnen werden. Ein in der Gegenwart ausbleibender Autonomie- und Lustgewinn und ein Anerkennungsdefizit sind nicht mehr als Anstrengungen begreifbar, die zukünftig umso mehr Gratifikation versprechen, sondern sind existenziell enttäuschend und tendenziell einem *persönlichen Versagen* zuzuschreiben. Als Folge diskontinuierlicher Anforderungen eines unberechenbaren Marktgeschehens sind sie für die von uns untersuchten Selbständigen jedenfalls nicht problematisierbar.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass in beiden Formen der kurzfristigen Reziprozitätserwartung – in der symbolisch aufgeladenen instrumentellen und in der künstlerisch inspirierten – die Zukunft kaum mehr an eine Vorstellung von Fortschritt gebunden ist. Entweder, wie im ersteren Fall, ist Zukunft primär eine „Dehnung der Gegenwart“ (Brose 1994), eine Wiederkehr der immer ähnlichen Suche nach neuen Tauschgelegenheiten. Oder sie ist – im letzteren Fall – gekennzeichnet durch die unspezifische Hoffnung, dass man eines fernen Tages für die „charismatisierten“ Leistungen (vgl. Schallberger 2004) doch noch herausragende persönliche Anerkennung erhält.

Auch wenn die kurzfristigen Zeitbezüge, die den Arbeitsalltag dominieren, eine individualisierte Langsicht konterkarieren, scheint Letztere dennoch eine stabilisierende Bedeutung zu behalten: Die Langsicht schützt vor der Erfahrung der Spurlosigkeit, der „Drift“ (Sennett), indem sie vergangene und zukünftige Tätigkeiten gleichermaßen in eine Spur der Selbstverwirklichung einzureihen vermag und damit eine „sinnhafte Entwicklungslinie“ (Zinn/Eßer 2003: 57) schafft. Die Überzeugung, dass die Durchsetzung der eigenen Person immer innerhalb des Marktes erfolgen muss, zeigt allerdings, dass auch der langfristige Zeitbezug weitgehend einer Marktlogik angepasst ist. Entsprechend fragil bleibt die Konstruktion einer identitätsrelevanten Konstante angesichts alltäglich erfahrener Inkonstanz.

## Resümee

Unsere eingangs formulierte Vermutung war, dass unter den Bedingungen eines flexiblen Kapitalismus langfristige Orientierungen grundsätzlich erodieren. Wir mussten aber feststellen, dass sich in den Deutungen der beiden hier untersuchten Gruppen

nach wie vor zeitlich ausgedehnte Reziprozitätsnormen finden: Die in die Zukunft weisende Langsicht sowie der statuslegitimierende ‚Blick zurück‘. Allerdings erhält dabei die Langsicht eine spezifische Ausprägung, die sich von den zwei historischen Formen – der bürgerlichen und der institutionalisierten Langsicht – unterscheidet. Beide Gruppen entwerfen ihre Langsicht primär in Abgrenzung zu einer institutionalisierten Langsicht arbeitsgesellschaftlicher Prägung. Bei den hochqualifizierten Arbeitslosen steht die Negativfolie des „braven Steuerzahlers“, der normalbiographischen Standards folgt, für dieses überkommene Modell; die Selbständigen verweisen rückblickend auf ihre negativen Erfahrungen als Angestellte. Dagegen stellen beide Gruppen eine Perspektive, die sich zusammenfassend als *individualisierte Langsicht* bezeichnen lässt.

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass die beiden exemplarisch analysierten Gruppen eine Reihe von Spezifika aufweisen, die einer umstandslosen Verallgemeinerung der empirischen Rekonstruktion Grenzen setzen. Der Vergleich mit anderen Gruppen aus unserem Sample zeigt etwa, dass Niedrigqualifizierte kaum eine individualisierte Langsicht zeigen, sondern sich noch stärker auf Muster institutionalisierter Reziprozität beziehen, wenn auch in deutlich verunsicherter Weise. Bei anderen, hochqualifizierten Gruppen hingegen zeichnet sich eine Individualisierung der Langsicht als ein durchgängiges Muster ab, allerdings nicht immer so ausgeprägt wie bei den beiden hier untersuchten Gruppen. Dies mag damit zusammenhängen, dass sich sowohl die Arbeitslosen als auch die Selbständigen in einer prekären beruflichen Situation befinden, in der die Frage nach der Einlösbarkeit eigener Zukunftshoffnungen virulent wird. Genauere Auskünfte über die Verbreitung und Ausprägung der individualisierten Langsicht ließen sich nur durch weitere, spezifischer auf dieses Thema fokussierte Untersuchungen gewinnen.

Um die institutionalisierte und die individualisierte Langsicht im Vergleich der beiden Gruppen analytisch ertragreich voneinander abzugrenzen, ist es sinnvoll, verschiedene Dimensionen zu unterscheiden.

Da ist zunächst die Frage (1.), *von welchem Referenzpunkt aus der innere Zusammenhang der Langsicht* konstruiert wird, was also die verschiedenen Stationen einer Erwerbsbiographie zu einem übergreifenden Ganzen integriert. In der institutionalisierten Langsicht bildete das standardisierte Ablaufmuster normalbiographischer Statuspassagen bzw. beruflicher Laufbahnetappen diese Referenz. In der individualisierten Langsicht hingegen steht die *Person* im Zentrum. Sie ist es auch, die den inneren Zusammenhang der eigenen Erwerbsbiographie zu stiften hat. Allerdings zeigen sich in den beiden Fallbeispielen Unterschiede in der Art und Weise, wie dieser Zusammenhang jeweils beschaffen ist. Die Arbeitslosen fokussieren hier auf die *bewussten Zielsetzungen* jeder und jedes Einzelnen, die der Erwerbsbiographie die individuelle Richtung geben. Ihr Modell der individualisierten Langsicht impliziert daher ein höheres Maß an *Linearität und Konsistenz* als im Fall der Selbständigen. Letztere sehen die Spur der Selbstverwirklichung eher als einen *experimentellen Suchprozess* (vgl. Honneth 2002: 150), der nicht immer vollständig planbar und der bewussten Entscheidung zugänglich ist. Hier kommt es darauf an, permanente Aktivität, geistige Beweglichkeit und Ideenreichtum zu zeigen – immer auf der Suche nach *erweiterten, individuellen Entfaltungsmöglichkeiten* (vgl. auch Boltanski/Chiapello 2003: 154 ff.).

Die Differenzen von institutionalisierter und individualisierter Langsicht zeigen sich auch (2.) in der *Perspektive des Bedürfnisaufschubs*: Ging es in der institutionalisierten

sierten Form insbesondere darum, sich durch den Verzicht auf die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung langfristige Karriereaussichten zu sichern, so ist die Perspektive in der individualisierten Langsicht das wesentlich ungewissere Projekt einer *Entfaltung der Person* in der Arbeit. Auch hier dokumentieren sich wieder die bereits diskutierten Unterschiede zwischen beiden Gruppen. Die Arbeitslosen haben die Hoffnung, dass ihr langfristiges, biographisches Projekt der Selbstverwirklichung sich irgendwann in einer Beschäftigung realisieren wird, die den eigenen Zielsetzungen entspricht. Dies erleichtert ihnen den Bedürfnisaufschub im Hier und Jetzt, erleichtert die Inkaufnahme ihrer aktuellen Arbeitslosigkeit und die vorübergehende Annahme eines „Geldjobs“. Bei den Selbständigen hingegen liegt ein wichtiges Motiv in der Erwartung eines substanziellen Autonomiegewinns. Für sie ist es wichtig, ihre aktuelle Tätigkeit niemals als bloßen Gelderwerb zu betrachten, sondern immer bereits als ersten autonomen Schritt aus Enteignungs- und Abhängigkeitsverhältnissen. Diese Haltung vermag sie zumindest teilweise mit der Prekarität ihrer aktuellen Lage zu versöhnen und macht die Aussicht erträglicher, dass der Schritt in die Selbständigkeit möglicherweise nicht der letzte Neuanfang in ihrer Erwerbsbiographie bleiben wird.

Drittens (3.) unterscheiden sich institutionalisierte und individualisierte Langsicht auch in der jeweiligen *Instanz*, die für die *Einlösung der zeitlich ausgedehnten Reziprozitätserwartungen* einzustehen hat. In der institutionalisierten Langsicht waren die Gesellschaft bzw. der Betrieb diese Instanz (vgl. Kohli 1994: 224). Die individualisierte Langsicht ist dagegen durch eine *verinnerlichte Reziprozitätserwartung* gekennzeichnet. Am markantesten zeigt sich dies im Fall der Selbständigen. Das betrieblich-institutionelle Reziprozitätsarrangement, das sie in ihrer Vergangenheit in Angestelltenberufen kennen gelernt haben, hat ihre Erwartungen enttäuscht. Mit dem Schritt in die Selbständigkeit nehmen sie die Verantwortung für die Einlösung ihrer Reziprozitätserwartungen ganz auf sich. Sie sind es selbst, die einen gesellschaftlichen Status außerhalb institutionalisierter Karrierewege begründen und sichern müssen. Der Markt, in dem sie sich bewegen, weist in ihrer Wahrnehmung keine Instanzen auf, an die sie langfristige Statuserwartungen adressieren könnten. Auch bei den Arbeitslosen zeigt sich ein ähnliches Muster. Zwar richten sie durchaus Forderungen an die Instanzen des Arbeitsmarktes. Aber diese Forderungen sind wesentlich defensiver Natur und kulminieren in der Erwartung, „allein gelassen“ zu werden, um „seine Sachen in die Hand nehmen zu können“. Angesichts der zentralen Relevanz, die das Konzept der ‚biographischen Selbstbestimmung‘ in ihrem Deutungsmuster einnimmt, ist es für sie grundsätzlich problematisch, überhaupt *positive* Statusansprüche an die Gesellschaft zu formulieren. Schließlich droht man sich damit in der eigenen Selbstverwirklichung von der Anerkennung anderer abhängig zu machen, also außen- und nicht selbstgesteuert zu handeln. In beiden Fällen bleibt letztlich die Person selbst verantwortlich für die Einlösung ihrer Reziprozitätserwartungen.

Schließlich (4.) nimmt mit der Umstellung auf eine individualisierte Langsicht auch das andere Element des zeitlich ausgedehnten Reziprozitätskonzeptes – *der ‚Blick zurück‘* – eine neue Form an. In der Rechtfertigung ihrer erreichten bzw. beanspruchten Statusposition stützen sich beide Gruppen weniger auf die Anzahl bereits durchlaufener, normalbiographischer Statusetappen, wie sie sich in Bildungszertifikaten und beruflichen Positionsbezeichnungen niederschlagen. Vielmehr verweisen sie auf ihren ganz individuellen Weg und die dabei gewonnenen Erkenntnisse, wo die persönlichen Potentiale liegen und wie diese am sinnvollsten in eine berufliche oder

unternehmerische Tätigkeit einzubringen sind. Hier wird einsichtig, warum beide Gruppen viel Zeit darauf verwenden, ihren Lebensweg darzustellen und ihre jetzige Situation zu erklären. Die Arbeitslosen wie die Selbständigen können im ‚Blick zurück‘ nicht mehr auf selbstredende Statussignale, wie sie die Sprache institutionalisierter Karrieren bereithält, zurückgreifen, sondern müssen immer von Neuem die eigene individuelle Spur und die damit verbundenen Leistungen kommunizieren. Dies ist insofern entlastend, als man das Gelingen einer Laufbahn nicht mehr von externen Regeln abhängig machen muss, sondern selbst über Erfolg und Misserfolg urteilen kann. Der Preis ist allerdings im Umkehrschluss, dass man die Schuld für das eigene Versagen nicht mehr den systemimmanenten Gerechtigkeitslücken institutionalisierter Karrierewege zuschreiben kann.

Die Unterschiede in der Relevanz des ‚Blicks zurück‘ erklären sich aus der je spezifischen Situation der beiden Gruppen: Die Selbständigen deuten die Gründung des eigenen Unternehmens als Neuanfang, als Aufnahme einer bisher verschütteten Spur der Selbstverwirklichung. Der ‚Blick zurück‘ nimmt die Gestalt einer *Negativfolie* an, vor der sie den Schritt in eine unsichere selbständige Erwerbstätigkeit legitimieren können. Die Arbeitslosen hingegen sehen sich im *Hier und Jetzt* von der Enteignung ihrer eigenen Biographie bedroht. Für sie ist der ‚Blick zurück‘ eine wichtige Ressource, um das Fortschreiben ihrer individualisierten Langsicht gegenüber den Flexibilitätsanforderungen der arbeitsmarktlichen Instanzen zu rechtfertigen.

In den rekonstruierten Orientierungsmustern spiegeln sich *übergreifende, gesellschaftliche Wandlungsprozesse*, die tendenziell eine individualisierte Langsicht befördern. Der eine Wandlungsprozess ist die bereits angesprochene „*normative Subjektivierung der Arbeit*“ (Baethge 1991). In dem Maße, wie die Arbeit als Raum der Selbstverwirklichung begriffen wird, verschieben sich auch die Referenzpunkte, an denen die Langsicht orientiert wird: weg von den institutionalisierten Laufbahnmustern, hin zur Person selbst und der individuellen Biographie.

Der zweite Wandlungsprozess betrifft die Veränderungen in den strukturellen Kontextbedingungen heutiger Erwerbsbiographien, die gemeinhin mit den Stichworten *Vermarktlichung, Flexibilisierung und Deregulierung* bezeichnet werden. Hier mussten wir feststellen, dass diese Prozesse nicht unbedingt zur Aufgabe langfristiger Reziprozitätserwartungen führen. Ein Grund dafür ist vermutlich, dass diese Entwicklungen das Versprechen in sich bergen, eine Selbstverwirklichungsperspektive könne letztlich unter flexibilisierten und deregulierten Erwerbsbedingungen angemessener honoriert werden, als es im Rahmen institutionalisierter Berufslaufbahnen und Karrierewege der Fall ist. Ein weiterer Grund für die Aufrechterhaltung einer Langsicht ist, wie die Fallbeispiele zeigen, dass die oben beschriebene *Verinnerlichung von Reziprozitätserwartungen* eine Möglichkeit bietet, die eigene Langsicht auch dort noch zu konservieren, wo äußere Garantien langfristiger Statussicherheit längst weggebrochen sind. Damit füllt die individualisierte Langsicht sinnhaft eine Leerstelle des „flexiblen Kapitalismus“, der selbst seinen Mitgliedern kaum plausibel machen kann, warum sich in einem weitgehend deregulierten, kontingenten Marktgeschehen Bedürfnisaufschub je auszahlen sollte. Ein Mindestmaß an Bereitschaft zum Bedürfnisaufschub stellt jedoch eine konstitutive Bedingung dar, auf die auch der flexible Kapitalismus nicht verzichten kann.

Allerdings zeigen die beiden hier rekonstruierten Fälle auch, wie *prekär* dieses Arrangement ist. Die Arbeitslosen wie auch die Selbständigen stoßen in dem Anspruch,

langfristige Zeitbezüge autonom strukturieren zu können, an deutliche Grenzen. In beiden Fällen sind es marktförmige Prozesse, die mit ihrem spezifischen Zeittakt diese Grenzen markieren. Für die Arbeitslosen liegt das zentrale Problem in der *Gegenwartszentrierung* des Marktes und dem damit verbundenen Anpassungsdruck durch den Arbeitsmarkt und die ihm dienenden Institutionen. Gegen diesen Druck, die eigene Langsicht auf die gegenwärtige Nachfrage hin umzudeuten, versuchen sie, ihre biographische Selbstbestimmung zu bewahren – allerdings mit wenig Resonanz. Für die Selbständigen ist es insbesondere die *Kurzfristigkeit* des Marktgeschehens, die stets prekäre Existenz von Auftrag zu Auftrag, die ihre individualisierte Langsicht immer wieder durchkreuzt und sie bisweilen auf ein Leben nach dem Bedarfsprinzip zurückwirft. Gegenwartszentrierung und Kurzfristigkeit – in diesen zwei Hinsichten unterminiert die Zeitstruktur gegenwärtiger Märkte grundlegend die Voraussetzungen jeglicher Langsicht. Damit droht eine Renaturierung der Lebens- und Arbeitskultur, ein Verlust der Kontrolle über die eigene Zeit (vgl. oben). Die Erfahrungen beider Gruppen zeigen, dass Märkte ohne konsistenten Vergangenheits- und Zukunftsbezug eine zeitlich ausgedehnte Reziprozitätsorientierung, wie sie dem modernen Verständnis von sozialem Status zugrunde liegt, systematisch unterlaufen.

Im *Umgang* mit dieser Problematik unterscheiden sich die Gruppen grundlegend: Während die Arbeitslosen – durchaus in Übereinstimmung mit einem politischen Diskurs, der ihnen gerne übertriebenes Anspruchsdenken unterstellt – eher ihre *Opferbereitschaft* unterstreichen und auf weiteren Bedürfnisaufschub setzen, sind die Selbständigen um eine *symbolische Aufwertung der Gegenwart* bemüht. Im direkten Tausch von Leistung und Gegenleistung, Arbeit und Rechnung, künstlerischem Werk und Bewunderung entdecken sie eine eigene Erlebnis- und Anerkennungsqualität, die sie – zumindest zeitweilig – die Prekarität ihrer Situation vergessen und von Langfristerwartungen absehen lässt. Die symbolische Aufwertung der Gegenwart entspringt hier keinem bloßen Hedonismus. Vielmehr ist sie für die Selbständigen geradezu existenziell, weil sie sich damit von einer rein bedarfsbegründeten Gegenwartsorientierung, die Bourdieu (1997: 295f.) ähnlich wie Elias der Klasse der Mittellosen zuschreibt, distinktiv unterscheiden können. Allerdings reicht auch für die Selbständigen ein solches, auf Unmittelbarkeit ausgerichtetes Reziprozitätskonzept allein nicht hin. Gegen die Gefahr einer zusammenhanglosen „Drift“ (Sennett) mobilisieren sie die Deutung einer sich in den unterschiedlichen Aktivitäten entfaltenden Persönlichkeit.

Trotz der Unterschiede im Umgang mit den Zumutungen gegenwartsfixierter, kurzfristiger Märkte ist den beiden Gruppen eines gemein: Beide treten gegen die entindividualisierenden Tendenzen eines renaturierten Zeitregimes an, aber für beide bleibt die Ungewissheit, ob sie sich einer (erneuten) Enteignung tatsächlich werden entziehen können. Und je ungewisser dies wird, desto wichtiger scheinen die selbstbeschwörerische Rede von der Selbstentfaltung im Erwerbsleben und der Glaube an die Machbarkeit einer eigenen Spur in der Zeit.

#### LITERATUR

- Baethge, Martin (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität: Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Soziale Welt, Jg. 42, H. 1: 6-19.

- Baethge, Martin (1999): Subjektivität als Ideologie. Von der Entfremdung in der Arbeit zu der Entfremdung auf dem (Arbeits-)Markt? In: Gert Schmidt (Hg.): *Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozeß*, Berlin: Sigma: 29-44.
- Bauman, Zigmund (2004): Aufstieg und Niedergang der Arbeit. In: G. Gamm, A. Hetzel und M. Lilienthal (Hg.): *Die Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Perspektiven auf Arbeit, Leben, Politik*. Frankfurt/M., Campus: 23-37.
- Behrens, Johann (1984): „Selbstverwirklichung“– Oder: Vom Verblässen aller Alternativen zur Berufsarbeit. Umfragen und Fallstudien zur Krise der Arbeit in Familie und Erwerbstätigkeit. In: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Friedhelm Gehrman (Hg.): *Ansprüche an die Arbeit. Umfragedaten und Interpretationen*. Frankfurt/M.: Campus: 117-135.
- Bieback, Karl-Jürgen (2001): Der Versuch, neue Selbständigkeit und Scheinselbständigkeit sozialstaatlich zu regulieren. In: *Kritische Justiz*, Jg. 34, H. 1: 29-45.
- Bögenhold, Dieter und René Leicht (2000): „Neue Selbständigkeit“ und Entrepreneurship: Moderne Vokabeln und damit verbundene Hoffnungen und Irrtümer. In: *WSI Mitteilungen*, Jg. 12: 779-787.
- Bohnsack, Ralf (2000): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (4. Aufl.). Opladen: Leske & Budrich.
- Boltanski, Luc und Ève Chiapello (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Braun, Hans (1977): *Leistung und Leistungsprinzip in der Industriegesellschaft. Soziale Normen im Wandel*. München, Freiburg: Verlag Karl Alber.
- Brose, Hanns-Georg (1994): Dimensionen einer reflexiven Ökonomie der Zeit. In: *Soziale Welt* (Sonderband 9): 209-226.
- Brose, Hanns-Georg und Bruno Hildenbrand (Hg.) (1988): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen: Leske + Budrich.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphose der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Dröge, Kai (2003): Wissen – Ethos – Markt. Professionelles Handeln und das Leistungsprinzip. In: Harald Mieg und Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Professionelle Leistung – Professional Performance. Positionen der Professionssoziologie*. Konstanz: UVK: 249-266.
- Dröge, Kai, Sighard Neckel und Irene Somm (2006): Das Leistungsprinzip als Deutungsressource. Zur Rekonstruktion von gesellschaftlichem Bewertungswissen. In: R. Bohnsack, A. Przyborski und B. Schäffer (Hg.): *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*. Opladen: Verlag Barbara Budrich (im Erscheinen).
- Elias, Norbert (1984): *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1999): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische Untersuchungen. Zweiter Band*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gesterkamp, Thomas (2003): Freie Lanzenträger mit schwacher Rüstung. „Ich-Ags“ und die ideologische Verklärung der Selbstbeschäftigung. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Jg. 7: 483-439.
- Haak, C. und G. Schmid (2001): Arbeitsmärkte für Künstler und Publizisten: Modelle der künftigen Arbeitswelt? In: *Leviathan*. Jg. 29, H. 2: 156-178.
- Habermas, Jürgen (1976): *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hoffmann, Edertraud und Ulrich Walwei (2002): Wandel der Erwerbsformen – Beschäftigungssituation von Frauen in Deutschland. In: Gerhard Engelbrech (Hg.): *Arbeitschancen für Frauen. Beiträge zur Arbeits- und Berufsforschung*. Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit: 67-92.

- Honneth, Axel (2002): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung. In: Ders. (Hg.): *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt/M., New York: Campus: 141-158.
- Horkheimer, Max (1936): Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters. In: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jg. 5, H. 2: 161-233.
- Hörning, Karl H., Anette Gerhardt und Matthias Michailow (1990): *Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kleemann, Frank, Ingo Matuschek und Günter G. Voß (2002): Subjektivierung von Arbeit: Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Manfred Moldaschl und Günter G. Voß: *Subjektivierung von Arbeit*. München: Hampp: 53-100.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisation des Lebenslaufs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37: 1-29.
- Kohli, Martin (1994): Institutionalisation und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Riskante Freiheiten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp: 219-244.
- Moldaschl, Manfred und Dieter Sauer (2000): Internalisierung des Marktes. Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft. In: Heiner Minssen (Hg.): *Begrenzte Entgrenzungen*. Berlin: Sigma: 205-224.
- Neckel, Sighard (1988): Entzauberung der Zukunft. In: Rainer Zoll (Hg.): *Zerstörung und Wiederauflösung von Zeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp: 464-486.
- Neckel, Sighard (2001): „Leistung“ und „Erfolg“. Die symbolische Ordnung der Marktgesellschaft. In: Eva Barlösius, Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund (Hg.): *Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland*, Opladen: Leske & Budrich: 245-265.
- Neckel, Sighard und Kai Dröge (2002): Die Verdienste und ihr Preis: Leistung in der Marktgesellschaft. In: Axel Honneth (Hg.): *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt/New York: Campus: 93-116.
- Neckel, Sighard, Kai Dröge und Irene Somm (2004): Welche Leistung, welche Leistungsgerechtigkeit? Soziologische Konzepte, normative Fragen und einige theoretische Befunde. In: Peter A. Berger und Volker H. Schmidt: *Welche Gleichheit, welche Ungleichheit. Grundlagen der Ungleichheitsforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag: 137-164.
- Offe, Claus (1970): Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen „Leistungsgesellschaft“. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Offe, Claus (1998): Der deutsche Wohlfahrtsstaat: Prinzipien, Leistungen, Zukunftsaussichten. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 8, H. 3: 359-380.
- Rammstedt, Ottheim (Hg.) (2003): *Georg Simmels Philosophie des Geldes. Aufsätze und Materialien*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rinderspacher, Jürgen P. (2000): Auf dem Weg in bessere Zeiten? Modernisierung zwischen Zeitsouveränität und Marktanpassung. In: Eckart Hildebrandt (Hg.): *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*. Berlin: Edition Sigma.
- Schallberger, Peter (2004): Unternehmensgründer als Avantgardisten einer transformierten Leistungsethik? Fallrekonstruktiv-empirische Befunde (Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript).
- Schmid, Dorothea (1999): Zurück zur Jahrhundertwende? Alte und neue Selbständigkeit in Deutschland. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Jg. 29, H. 4: 603-626.
- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- Simmel, Georg (1989): *Philosophie des Geldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

- Somm, Irene (2006): „Max Horkheimer: Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters.“ In: Axel Honneth (Hg.): Schlüsseltexte der kritischen Theorie. Wiesbaden: VS-Verlag (im Erscheinen).
- Der Spiegel (2002): Jung, erfolgreich, entlassen. Die Arbeitslosigkeit erreicht die Mittelschicht. In: Der Spiegel, Nr. 33/2002.
- Uhly, Alexandra (2002): Zur Neuen Selbständigkeit. Eine segmentationstheoretische Analyse auf der Datenbasis des Sozio-ökonomischen Panels. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Weber, Max (1963): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen: Mohr: 17-206.
- Wendorff, Rudolf (1980): Zeit und Kultur: Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brose, Hans-Georg, Monika Wohlrab-Sahr und Michael Corsten (1993): Soziale Zeit und Biographie. Opladen: Leske + Budrich.
- Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (2004): Der Arbeitsmarkt für hoch qualifizierte Fach- und Führungskräfte. Jahresbericht 2004 (ibv 11/04). Bonn.
- Zieglmeier, Veronika (2001): Sozialstaat in Deutschland: Ein Systemwechsel? In: Katrin Kraus und Thomas Geisen (Hg.): Sozialstaat in Europa. Geschichte, Entwicklungen, Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: 63-88.
- Zinn, Jens und Felicitas Eßer (2003): Die Herstellung biographischer Sicherheit in der reflexiven Moderne. In: BIOS, Jg. 16, H.1: 46-63.